

sich Fernsehserien in besonderer Weise für eine Analyse gesellschaftlicher Wertorientierungen eignen würden.³⁰⁹

(Aktuelle Wirkungskonzeptsansätze zum einen und die Charakteristika des Genres Fernsehserie zum anderen sollen an anderer Stelle skizziert werden.)³¹⁰

Für Lenz ist Friedrich Schlegels *Lucinde* der Grundtext der literarischen Diskursebene. Es heißt dort: „Darum liebst Du mich auch ganz und überhülft keinen Teil von mir etwa dem Staate, der Nachwelt oder den mütterlichen Freunden. Es gehört Dir alles und wir sind uns überall am nächsten und verstehen uns am besten. Durch alle Stufen der Menschheit gehst Du mit mir, von der ausgelassensten Sinnlichkeit bis zur geistigsten Geistigkeit.“³¹¹ Eine auffällig ähnliche Liebe beschwört mehr als zwei Jahrhunderte später die Protagonistin einer der international erfolgreichsten Fernsehserien der Jahrtausendwende. Die Figur der Carrie, deren Zeitungskolumne über ihr Singles-Dasein in *New York Sex and the City* den Rahmen gibt, resümiert in der finalen Folge: „Ich bin jemand, der nach Liebe sucht, wahrer Liebe ... höherlicher, unbequamer, verzehrender, ‚Wir-können-nicht-ohne-einander-leben‘-Liebe.“³¹²

Ob man nun an der Fernsehserie sozialen Wandel abzulesen versucht (im Sinne der Lenzschen Realisierungstheorie) oder *Sex and the City* (nach einer Buchvorlage entstanden) als Fortführung eines literarischen Diskurses betrachtet, in jedem Falle zeichnen sich Parallelen ab zwischen der romantischen *Lucinde*- und der zeitgenössischen *Sex and the City*-Liebe. Dieses Parallelen systematisch zu identifizieren, ist Aufgabe meiner Untersuchung.

Die beiden angeführten Werke – ein romantischer Roman und eine zeitgenössische Fernsehserie – scheinen mir ein vorzügliches Gegenstand zu sein, um Lenz' Diagnose vom romantisch gesteigerten und zugleich entromantisierten Liebesleitbild der Gegenwart zu überprüfen.

Meine These: Die Liebesvorstellungen, welche die Fernsehserie *Sex and the City* an der Wende zum 21. Jahrhundert (re-)präsentiert, sind im Sinne einer weiter fortschreitenden Realisierung dem Diskursideal der romantischen Liebe, wie sie Friedrich Schlegel 1799 in *Lucinde* entwirft, beachtlich nahe gerückt. *Sex and the City* transportiert einen romantischen Sinngehalt.

Vor dem Hintergrund des bereits skizzierten historischen Diskurses über die Liebe und dessen soziologischer Verortung sollen nun die jeweils präsentierten Liebesideale dargestellt und miteinander verglichen werden.

³⁰⁹ Vgl.: Drans 1996, S. 2063.
³¹⁰ Vgl.: S. 63 ff. dieser Arbeit.
³¹¹ Schlegel 1999, S. 16 f.
³¹² Saut, St. VI, f. 20f.

6 Lucinde

6.1 Der Autor

Karl Wilhelm Friedrich Schlegel wird 1772 in Hannover als jüngstes von sieben Kindern in eine „traditionsbewußte, entschieden protestantische und kulturell hoch ambitionierte“³¹³ Familie hineingeboren. Kindheit und Jugend verbringt das „Sorgenkind“³¹⁴ Karl Wilhelm Friedrich größtenteils bei Verwandten. 1788 übtigt ihn der Vater Johann Adolf, Superintendent und „Nebenstundenlehrer“, zu einer Banklehre. Im Revolutionsjahr 1789 beginnt Schlegel, der keine abgeschlossene Gymnasialausbildung besitzt, sein breit angelegtes Studium. Zunächst studiert er gemeinsam mit Bruder August Wilhelm Jura, Philologie, Geschichte und Philosophie in Göttingen. Von 1791 bis 1793 setzt Schlegel sein Studium ohne den schon bald verstorbenen³¹⁵ Bruder in Leipzig fort. Den Januar 1794 und den Sommer 1798 verbringt er aus finanzieller Not bei seiner Schwester Charlotte in Dresden. Beeindruckt von den Kunstschätzen der dortigen Gemäldegalerie entstehen erste ästhetische und geschichtsphilosophische Publikationen, die ihm zu frühen Ruhm verhelfen.³¹⁶

Im Sommer 1796 folgt Friedrich seinem Bruder August Wilhelm nach Jena. Dort findet sich in den Jahren bis 1800 der frühromantische Kreis zusammen, dem neben den Brüdern Schlegel auch Schelling, Novalis, Tieck, Schleiermacher sowie Caroline Bismarck und Dorothea Veit³¹⁷ angehören.

In diesen Jahren erscheinen von Schlegel in den Zeitschriften *Deutschland* und *Lyceum*, Organ der Berliner Aufklärung, viel beachtete Aufsätze. In den Berliner literarischen Salons von Henriette Herz und Rahel Levin lernt er 1797 Dorothea Veit, eine Tochter Moses Mendelssohns, kennen. – Schlegel und Dorothea leben bald zusammen, heiraten aber erst 1804, sechs Jahre nach der Scheidung Dorotheas vom Bankier Simon Veit. Im Mai 1798 erscheint das erste Heft Friedrich Schlegels eigener „später legendärer, geistreicher, frühromantisch-witziger“³¹⁸ Zeitschrift *Athenaeum*.³¹⁹

Einen Skandal, der beinahe Schlegels Habilitation gefährdet, löst 1799 sein einziger, deutlich autobiographischer und „ebenso benimmt intellektueller wie erotisch emanzipierter“³²⁰ Roman *Lucinde* aus. Die akademische Laufbahn in Jena scheint nun

³¹³ Killy 1991, S. 260.
³¹⁴ Killy 1991, S. 261.
³¹⁵ Aufwiehen ereignet seine bis heute rezipierten Shakespeare-Übersetzungen zusammen mit Ludwig Tieck.
³¹⁶ Darunter: Über das Studium der griechischen Poesie, 1797. Vgl.: Killy, 1991, S. 216.
³¹⁷ Caroline Bismarck, geborene Michaelis, verheiratet 1788, heiratet 1796 August Wilhelm Schlegel und nach geschiedener Ehe 1803 F. W. J. Schelling. Dorothea Veit heiratet 1804 Friedrich Schlegel.
³¹⁸ Killy 1991, S. 261.
³¹⁹ Von Schlegel darin u. a. seine Rezension von Goethes *Wilhelm Meister, das Gespenst über die Poesie*. Vgl.: Killy, S. 261.
³²⁰ Killy 1991, S. 261.

versperrt. 1801 zielen Dorothea und Schlegel über Berlin, Dresden und Leipzig nach Paris, wo Schlegel orientalforsch-sprachwissenschaftliche Studien³²¹ aufnimmt. Sein Trauerspiel *Alzore* von 1802 ist geprägt von einer „hellenigischen Ästhetik indischen Unbells“.³²² Goethe lässt das Stück in Weimar uraufführen, aber der Erfolg bleibt aus. Mit seiner zweiten Zeitschrift *Europa* bemüht sich Schlegel von 1803 bis 1805 „programmatisch um eine Kulturidentität, die auch für orientalische Weisheiten offen sein sollte.“³²³ Der „ehemalig intellektuelle Provokateur“³²⁴ vollzieht schließlich eine Neuorientierung und konvertiert 1808 zum Katholizismus. 1809 erhält Schlegel seine erste feste Stelle als Hofsekretär in Wien und Herausgeber einer Armezeitschrift im Saß des Erzherzogs Karl. In Wien hält er von 1808 bis 1828 mit großem Erfolg Vorlesungen³²⁵ vor überwiegend adligen Publikum. 1812 bis 1813 erscheint das *Deutsche Museum*, eine weitere Zeitschrift Schlegels, die nun kulturkonservativ ausgerichtet ist. Schlegel entwickelt sich zu einem „manchmal selbst seinen Anhängern obskur erscheinenden Rechenkönig“.³²⁶ 1815 verleiht ihm der Papst den Christusorden.³²⁷ 1814 nimmt Schlegel am Wiener Kongress teil, 1815 bis 1818 ist er Österreichischer Legationsrat am Frankfurter Bundestag, 1819 begleitet er als Kunstachverständiger den Kaiser und Metternich auf einer Italienreise. Weitere höhere Staatsämter werden Schlegel nicht gewährt. Bis zu seinem Tod 1829 arbeitet Schlegel in Wien an der Gesamtausgabe seiner Werke. Er wird in Dresden auf einem katholischen Friedhof beerdigt.

6.2 Roman. Inhalt und Struktur

Lucinde erscheint 1799 in Berlin. Friedrich Schlegels stark autobiografischer Roman ist sogleich Skandal unwidert. Im Mittelpunkt steht der junge Julius (Schlegels Alter Ego), der nach „Lehrjahren der Männlichkeit“³²⁸ Lucinde begegnet – einer gleichfalls beziehungsfernen Frau.

Der Text, der mit seinem Untertitel *Ein Roman* nachdrücklich auf seine Gattungszugehörigkeit verweist, besteht aus 13 Kapiteln,³²⁹ die formal und inhaltlich systematisch gegliedert sind. Das Mittelstück und längste Kapitel „Lehrjahre der Männlichkeit“ skizziert Julius' Weg zur Liebeshähigkeit und zur Geliebten Lucinde sowie

³²¹ Über die Sprache und Weisheit der Indier, Heineberg 1908. Vgl.: Killy 1991, S. 261.

³²² Killy 1991, S. 261.

³²³ Killy 1991, S. 261.

³²⁴ Killy 1991, S. 261.

³²⁵ Über dramatische Kunst und Literatur, 1808; Über die neuere Geschichte, 1811; Geschichte der alten und neuen Literatur, 1812; Philosophie des Lehens, der Geschichte sowie der Sprache und des Wortes, 1827/1828. Vgl.: Killy 1991, S. 262.

³²⁶ Killy 1991, S. 262.

³²⁷ Weil er sich für die Rückgabe 1803 säkularisierten Kirchenbesitzes engagiert hat. Vgl.: Killy 1991, S. 262.

³²⁸ Julius an Lucinde; Dithyrambische Fantasie über die schönste Situations-Charakteristik des kleinen Willhelmine; Allegorie von der Erbschleich; Idylle über den Müßiggang; Träne und Schmerz; Lehrjahre der Männlichkeit; Metamorphosen; Zwei Briefe; Eine Reflexion; Julius an Antonie; Schnauz und Ruhe; Parabeln der Fantasie. Vgl.: Schlegel 1999, S. 224.

seine Entwicklung zu künstlerischer Reife. Der erzählende Mittelteil ist umrahmt von je sechs Kapiteln reflektiver Natur. Die ersten Kapitel beschäftigen sich mit dem seelischen Zustand, den Julius durch die Vereinigung mit Lucinde erreicht, die letzten mit dem weiteren Verlauf der Liebesbeziehung. Der Text ist nicht chronologisch organisiert. Die ersten sechs die „Lehrjahre der Männlichkeit“ rahmenden Kapitel beschäftigen sich mit der seligen Gegenwart, deren Glück gelegentlich durch Rückblenden verstärkt wird. Sie handeln vom Glück der Liebe und rechter Lebensführung sowie von Müße und Treue. Während die ersten sechs Kapitel den Zustand des Hellen beschreiben, den er am Ende auf die Zukunft der Liebesbeziehung erreicht hat, beziehen sich die abschließenden sechs auf die Zukunft der Liebesbeziehung. Es geht um „Metamorphosen“ des Liebenden Genüts, Familiengründung und Freundschaft. Abgehandelt werden dabei auch Kategorien wie Besitz und Stand oder Krankheit und Tod.

Wird der Mittelteil in der dritten Person Singular erzählt, bestehen die Rahmentexte vor allem aus monologischen Partien des Julius, vorwiegend in Briefform. Von der Protagonistin selbst erschienen keine Briefe oder Monologe. Der Roman ist aus der Perspektive des Mannes verfasst.

Diese Perspektive durch eine weibliche auszuweichen, ist einer von Schlegels zahlreichen Plänen zur Fortsetzung des Romans.³³⁰ Den Titel *Lucinde* hat Schlegel mit dem Zusatz *Erster Theil*³³¹ versehen. Trotz „verzweifelter Anstrengungen“³³² – Ernst Behler verweist auf diverse „Bruchstücke und etwa 60 Gedichte“ sowie „unerschöpfliche Werkpläne“³³³ – gelingt Schlegel keine Fortsetzung. *Lucinde* bleibt Fragment.

6.3 Lesarten: Romantheorie oder Liebesgeschichte

„Die Lucinde nennt sich zunächst vor allem deshalb Roman, weil ihre Prosa sich aus dem Liebesthema konstituiert“³³⁴ schreibt Friedrich Schlegelmacher 1800 in seinen *Vertrauten Briefen über Friedrich Schlegels Lucinde*. „Ein Roman ist ein romantisches Buch“,³³⁵ definiert Schlegel seinerseits im *Brief über den Roman*. „Romantisch“ nach Schlegels Verständnis und Sprachgebrauch ist, „was uns einen sentimental Stoff in einer fantastischen Form darstellt.“³³⁶ Und für die „Quelle aller Poesie“³³⁷ hält Schlegel wiederum einzig die Liebe. „Die Liebe ist dem Werk Alles in Allem, es hat nichts anders

³²⁹ Vgl.: Behler 1992, S. 100

³³⁰ Vgl.: Schlegel 1999, S. 5.

³³¹ Vgl.: Behler 1992, S. 100.

³³² Vgl.: Behler 1992, S. 100.

³³³ Schlegelmacher 1988, S. 186 f.; Zl. n.: Braun 1999, S. 121.

³³⁴ Vgl.: Schlegel 1999, S. 185; (Begriffs-)Repertorium, Zl. n.: Brief über den Roman, 1800. In: KA II 335). Vgl. a.: Bohns 1994, S. 176.

³³⁵ Vgl.: Schlegel 1999, S. 192; (Begriffs-)Repertorium, Zl. n.: Brief über den Roman, 1800. In: KA II 333).

³³⁶ Vgl.: Schlegel 1999, S. 162; (Begriffs-)Repertorium, Zl. n.: Fragmente zur Poesie und Literatur, 1797-1801. In: KA XVI 223). Vgl. a.: Bohns 1994, S. 176.

und bedarf nichts anders*, attestiert Schliermacher *Lucinde*.³³⁷ Damit wolle er allerdings nicht behaupten, es gelte in *Lucinde* nicht auch um „literarische [...] Gegenstände“.³³⁸ Schlegels *Lucinde* sei einerseits Liebesgeschichte und andererseits Romantheorie. „Eine solche Theorie des Romans würde selbst ein Roman sein müssen“, schreibt Schlegel 1800 über die von ihm angestrebte Romantheorie.³³⁹ „Theorie des Romans im literaturkritischen Verständnis und Darstellung des Romans als ästhetisch-schöpferische Gestaltung lassen sich beim Verständnis der *Lucinde* nicht trennen“, bemerkt Ernst Behler. Tatsächlich heißt es in *Lucinde* gleich eingangs: „Für diese Schrift [...] ist aber kein Zweck zweckmäßiger, als der, daß ich gleich Anfangs das was wir Ordnung nennen vernichte, weil von ihr entferne und mir das Recht einer reizenden Verwirrung deutlich zueigne und durch die That behaupte.“ Sein formales Vorgehen begründet Schlegel in *Lucinde* damit, dass „der Stoff, den unser Leben und Lieben meinem Geiste und meiner Feder giebt, so unaufrichtig progressiv und so unbillig systematisch ist. Wäre es nun auch die Form, so würde dieser in seiner Art einzige Brief [bzw. Roman, d.V.] dadurch eine unerträgliche Einseitigkeit erhalten und nicht mehr können, was er doch will und soll: das schönste Chaos von erhabnen Harmonien und interessanten Gemütsbildern und ergänzen.“³⁴⁰ Von den Zeitgenossen heißlich wird *Lucinde* vorwiegend als autobiografischer Liebesroman gelesen – als literarische Gestaltung der unkonventionellen Liebesbeziehung Schlegels zu Dorothea Veit.

6.4 Produktions- und Rezeptionsgeschichte

Schlegel verfasst *Lucinde* 1797 in Berlin, in jener Stadt, die damals Behler zufolge „an der Spitze der deutschen Aufklärung stand und wo die Auffassung des liberalen Bürgertums wie nirgends in Deutschland Geltung gefunden“ hat. Henriette Herz, Inhaberin eines der ihrerzeit führenden literarischen Salons, beschreibt die Berliner Lebenswelt als durch eine „etwas laxere Moral beherrscht, was später zu dem häufig erhobenen Vorwurf der Unsittlichkeit führte.“³⁴¹ Sinnlichkeit habe hier „Raffinement“ gezeigt und sei stets mit einem „ästhetischen Moment“ verbunden gewesen. Herz bezeichnet *Lucinde* ausdrücklich als Beispiel für diese Verbundenheit.³⁴² Der Roman, berichtet Herz, sei „sofort als höchst unsittlich“ verschrien worden.³⁴³ *Lucinde*, fasst es 1999 Corrida Braun zusammen, formuliere ganz neue Werte, „vor allem die Innesetzung der Seelen und Sinnenliebe“ sowie die Aufhebung der zeitgenössischen Trennung von Liebe und Ehe.³⁴⁴ Die Ehe werde nicht mehr als ein institutionalisiertes,

konventionelles Vernunftbindnis von Mann und Frau aufgefasst, sondern als die in jeder Hinsicht ideale, intensivste menschliche Gemeinschaft.³⁴⁵ Julia Bobzin verweist darauf, dass die Beziehung Schlegels zu Dorothea Veit allgemein bekannt und ein „potenzierter Skandal“ gewesen sei: „Die Frau ist verheiratet, Mutter zweier Kinder und zehn Jahre älter als ihr exzentrischer Geliebter, zudem ist sie Jüdin, und sie ist offenbar sexuell aktiv.“³⁴⁶ Paul Kluckhohn,³⁴⁶ der im Zuge seiner Untersuchung zur *Auffassung der Liebe in der Literatur des 18. Jahrhunderts* und in der *deutschen Romantik* Schlegels Roman und dessen Rezeptionsgeschichte eingehend analysiert hat, hält 1922 fest, dass Dorothea selbst in einem viel zitierten Brief an Schliermacher „mit Behen und doch auch mit demüthig stübem Bewusstsein“ bekannt habe, sie habe der Lucinde das Vorbild gegeben.³⁴⁷ Als „übereinstimmende Züge“ führt Kluckhohn an, dass Lucinde wie Dorothea schon Mutter gewesen sei und gerade die Reife ihres Körpers umso größeren Reiz für den Mann gehabt habe.³⁴⁸

Die große Mehrheit der Kommentatoren, die sich um 1800 zu *Lucinde* äußern, macht sich über den Roman lustig oder reagiert mit moralischer Erbitterung.³⁴⁹ In der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* vom 7. Mai 1800 wird etwa die geistige Gesundheit Schlegels bezweifelt, dessen „Libertinage“ allerdings „durch seinen metaphysisch-poetischen Unsinn“ für „unschädlich“ gehalten wird.³⁵⁰ Auch Jacob, Harter und Jean Paul misfällt die „sehnalose Lüsternheit“. Schiller und Wilhelm von Humboldt finden „viel Rohheit“ in dem Roman.³⁵¹ Eine eingehende Würdigung legt dagegen Schlegels Vertrauter Friedrich Schliermacher mit seinem 1800 in Jena anonym veröffentlichten *Vertrauen Briefen über Friedrich Schlegels Lucinde* vor. Schliermacher habe sich zu der Veröffentlichung durch das „oft vorzüglich erscheinende Mißverstehen des Buches seitens des großen Lesepublikums“ herausgefordert gefühlt, heißt es in den Erinnerungen von Henriette Herz.³⁵² Ab 1958 veröffentlicht Ernst Behler³⁵³ Schlegels gesammelte Werke in einer vierundzwanzigbändigen *Kritischen Friedrich-Schlegel Ausgabe*. Karl Konrad Polheim gibt *Lucinde* 1963 in *Reclams Universal-Bibliothek* heraus.

³⁴⁴ Vgl. Braun 1999, S. 121.

³⁴⁵ Vgl. Bobzin 1994, S. 185.

³⁴⁶ Die Basler-Wienerbiographischen Biographien bezeichnen Kluckhohn (1886-1957) als „Anwalt in der Romanikforschung und herausragenden Vertreter der Geistesgeschichte“. Sein Lebenswerk sei reich an Aspekten und in der Grundhaltung einheitlich. Bei politisch-praktischen Themen seiner Romanikforschung habe er jede ideologische Adaption strikt abgewehrt. Seine Hölderlinggesellschaft habe er nach Kriegen von andärgenheiten nationalsozialistischen Werten und feingehalten Kluckhohn sei als Wissenschaftler und Lehrer humanistischen Werten und liberalen historischem Denken verpflichtet gehalten. Vgl.: Ortndt 1994, S. 192 ff.

³⁴⁷ Vgl.: Kluckhohn 1966, S. 360.

³⁴⁸ Vgl.: Kluckhohn 1966, S. 360.

³⁴⁹ Vgl.: Behler, S. 1992, S. 94. Zur Lucinde-Rezeption vgl. a.: Kluckhohn 1966, S. 414 ff. Und: Bobzin 1994, S. 185 ff.

³⁵⁰ Vgl.: Huber 1900, S. 298-300. Zt. n.: Bobzin 1994, S. 185.

³⁵¹ Vgl.: Kluckhohn, S. 414.

³⁵² Vgl. Forst 1858, S. 116. Zt. n.: Behler 1992, S. 90.

³⁵³ Unter Mitwirkung von Jean-Jacques Anstett und Hans Eichner.

³³⁷ Schliermacher 1907, S. 208. Zt. n.: Werber 2003, S. 458 f.

³³⁸ Schliermacher 1907, S. 216. Zt. n.: Werber 2003, S. 459.

³³⁹ Vgl.: Behler 1992, S. 93. Zt. n.: Brief über den Roman, 1800. In: KA II 337.

³⁴⁰ Schlegel 1999, S. 14.

³⁴¹ Vgl.: Fürst 1858, S. 121-132. Zt. n.: Behler 1992, S. 88 f.

³⁴² Vgl. Fürst 1858, S. 116. Zt. n.: Behler 1992, S. 89.

³⁴³ Vgl. Fürst 1858, S. 116. Zt. n.: Behler 1992, S. 89.

Eine Renaissance erlebt *Lucinde* zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Andrea Cerk und Thorsten Jantschek arrangieren den Text 2005 als Hörstück.³⁵⁴ Sie rahmen das zentrale Kapitel „Lehrjahre der Männlichkeit“ vor allem durch Ausschnitte aus „Julius an Lucinde“ und den „Mannorhosen“. Weite Teile der Reflexionen und vor allem unüberschaubare Verweise auf Schlegels Verhältnis zu Dornthea Velt sind gestrichen worden. Nina Hoss spricht den Text. Ihre Vortragskunst sei „großartig“, urteilt der *Westdeutsche Rundfunk*, der – wie auch der *Norddeutsche Rundfunk* – das Hörstück im April 2005 sendet.³⁵⁵ Die *Süddeutsche Zeitung* mahnt an, *Lucinde* werde viel zu selten gelesen. Schlegels Roman habe zu lange „unter einer kritischen Rezeption gelitten, die moralisierend war“. Wenigstens als Hörstück solle man ihn rezipieren. *Lucinde* sei das „Urbild eines Liebesromans“.³⁵⁶

6.5 „Lehrjahre der Männlichkeit“

„Lehrjahre der Männlichkeit“, der Titel des „strukturellen Zentrum des Romans“³⁵⁷ ist eine unüberschaubare Anspielung auf *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. Goethes Roman ist seinerzeit der „dominante deutsche Roman“³⁵⁸ und gilt bis heute als der „Prototyp des deutschen Bildungsromans“.³⁵⁹ Schlegel hat *Wilhelm Meisters Lehrjahre* „in emphatischem Sinn als zeitgenössisch“³⁶⁰ begriffen. In Schlegels *Athenäum*-Fragmenten heißt es: „Die französische Revolution, Fichtes Wissenschaftslehre und Goethes Meister sind die größten Tendenzen unseres Zeitalters.“³⁶¹ Dem vereinten Meister Goethes folgend beschreibt Schlegel in *Lucinde* die Entwicklung seines Protagonisten als Bildungsprozess.

„Am meisten Reiz hatte der Umgang aller Art für ihn“³⁶² heißt es am Anfang der „Lehrjahre der Männlichkeit“. Es sind „die gesellschaftlichen Zerstreutungen“, zu denen

³⁵⁴ Herrmann Records 2005.
³⁵⁵ WDR 3, Hörzeichen, 14.04.2005, 14:45 Uhr. Urdt.: NDR/Radiatur, 14.04.2005, 15:30. Vgl.: http://www.urdturfurderntkulturr_pages_andep012515_01D1269386_00.html, Zugriff am 16.06.2005. Urdt.: http://www.wdr.de/rnd/inr/wdr3/sendung/pilntrf/sendung.html?F6:Zeichen&terminid=200801&obje_klant=Sendung, Zugriff am 16.06.2005.
³⁵⁶ Lehmkühl 2005.
³⁵⁷ Vgl.: Braun 1999, S. 165.
³⁵⁸ Braun 1999, S. 165.
³⁵⁹ In erster Linie wurde Goethes Roman als Bildungsroman rezipiert, der von dem „Wunsch des Protagonisten nach Selbstbildung ausgeht und einem langsamem Prozess der Persönlichkeitsentwicklung, in dem das Ideal einer universellen, harmonischen Ausbildung des Individuums nachweicht, in dem das Ideal einer universellen, harmonischen Ausbildung des Individuums durch die Kunst scheitert und der Held erst in der utopisch-anfklärerischen Gemeinschaft der Turngesellschaft seine Bestimmung findet. Vgl.: <http://www.uni-essen.de/literaturwissenschaft-aktiv/Vorlesungsvorlesungswissenschaft/vwlmeister.htm>, Zugriff am 22.06.2005.
³⁶⁰ Vgl.: <http://www.uni-essen.de/literaturwissenschaft-aktiv/Vorlesungsvorlesungswissenschaft/vwlmeister.htm>, Zugriff am 22.06.2005.
³⁶¹ Schlegel 1978, S. 99. 1798 publiziert Schlegel in Athenäum den eintunddreißigtigen Aufsatz „Über Goethes Meister“, Vgl.: a. a. O., S. 143 ff.
³⁶² Schlegel 1999, S. 53.

Julius, „so oft er auch sogar sie überflüssig ward, [...] endlich immer wieder zurückkehrte“. Julia Bohlen charakterisiert Julius als „den Typus des gebildeten, finanziell unabhängigen, etwas in der Kunst dilettierenden unverheirateten jungen Mannes, der – so die Klagen der populär-philosophischen Schriften – die Ehe scheut und einem nihilistischen Materialismus und Immoralismus verfällt“.³⁶³ Die erste, bedeutungsvoll erzählte Liebesbeziehung geht Julius mit Louise ein, an der ihn reizt, „daß sie kaum reif und noch an der Gänze der Kindheit war“.³⁶⁴ Julius zählt sich um nicht Louise zum „Raub seiner Verführung“³⁶⁵ werden zu lassen. Zu sehr hat Louise „aus Glauben an ein fremdes Gebot“³⁶⁶ die gesellschaftliche Norm der sexuellen Unberührtheit vor der Ehe verinnerlicht. Und zu sehr empfindet Julius wiederum „die entfernteste Erinnerung an Ungehörige“ Eheverhältnisse als „Zwang“.³⁶⁷

Im Gegensatz zu Louise ist Lisette, Julius’ nächste Geliebte, von „den schönen Frauen seiner Bekanntschaft die, welche am freysten leidet“.³⁶⁸ Was ihm die Prostituierte Lisette so interessant macht, ist „nicht allein das weshalb sie allgemein gesucht und gleichsam berümt war, ihre seltne Gewandtheit und unerschöpfliche Männlichkeit in allen verführerischen Künsten der Sinnlichkeit“.³⁶⁹ Julius gefallen auch ihr „naiver Witz“, „die hellen Funken von rohem tüchtigen Verstand“, ihre gewisse „Art von Charakter“ und ihr „Gefühl für die bildenden Künste“.³⁷⁰ Trotzdem kann Julius nie „über die Geringehaltung Herr werden, die ihm ihr Stand und ihr Verderben einflößte“.³⁷¹ Verlassen von Julius und schwanger von einem Freier begeht Lisette schließlich Selbstmord. Die „überraschende Tragödie“ hinterlässt bei Julius bleibenden Eindruck.

Er gedenkt Lisette mit „schwärmischer Achtung“.³⁷² Julius richtet dann zunächst „seinen ganzen Sinn“ auf erotisch geübte „Freundschaften mit Junglingen“. Mit ihnen findet er geistige Auseinandersetzung über „die Wunder der Kunst, über den Werth des Lebens und über das Wesen der Tugend und Selbstständigkeit“.³⁷³ Trotzdem verfällt Julius zurückgelähmt einer „Langesweile des Daseyns und dem Eckel über das Schicksal“.³⁷⁴ Vor dem Wahnsinn rettet ihn schließlich „eine Frau, die einzig war, und seinen Geist zum erstenmal ganz und in der Mitte trat“.³⁷⁵ Sie ist die Ehefrau seines Freundes. Bis Julius „alle Bande von Ehedem“ zerreißen und sich wieder

³⁶³ Bohlen 1994, S. 171.
³⁶⁴ Schlegel 1999, S. 55.
³⁶⁵ Schlegel 1999, S. 65.
³⁶⁶ Schlegel 1999, S. 55 f.
³⁶⁷ Schlegel 1999, S. 55.
³⁶⁸ Schlegel 1999, S. 58.
³⁶⁹ Schlegel 1999, S. 61.
³⁷⁰ Schlegel 1999, S. 62.
³⁷¹ Schlegel 1999, S. 64.
³⁷² Schlegel 1999, S. 65.
³⁷³ Schlegel 1999, S. 66.
³⁷⁴ Schlegel 1999, S. 69.
³⁷⁵ Schlegel 1999, S. 70.

unabhängig machen kann, ist ihm die „Vergitterung seiner erlahmten Freundin [...] fester Mittelpunkt und Boden einer neuen Welt.“³⁷⁶ Doch nichts hätte er so sehr verabscheut, wie „das Geringste von dem was ihm erfüllte, auch nur durch ein undeutliches Wort durch einen verstoßenen Seufzer zu verlieren.“³⁷⁷

In dieser Romanfigur sieht die Literaturwissenschaft Schlegels Schwägerin Caroline abgebildet. Nachweislich ist Schlegel von der „emanzipierten Weiblichkeit“³⁷⁸ Carolines angezogen. Kluckhohn schreibt: „So viel Caroline Friedrich Schlegel auch bedeutet hat oder die ‚einzige‘ Frau, die seinen Geist zum ersten Male ganz und in der Mitte traf, dem Julius der ‚Lehrjahre‘, von Anfang an stand diese Beziehung doch unter dem Zeichen der Enttäuschung. Caroline hatte sich dem Bruder anverlobt, Friedrich mußte wie Julius seine Neigung überwinden.“³⁷⁹

Julius lebt von nun an vorübergehend ganz im Ideellen, widmet sich der Kunst und nimmt „wenig Anteil an den Menschen.“³⁸⁰ So bleibt er auch einer „edlen Frau“, die auf ihn aufmerksam wird, fern. Gesellschaften findet er erst wieder mit einer anderen Frau, die er allerdings „als Schwester ehrt und liebt, und die er ätlich ganz so [asexuell, d.V.] betrachtet.“³⁸¹ Julius hegt den Wunsch nach bequemer Häuslichkeit und erwägt sogar zu heiraten, selbst wenn ihm dabei „der Begriff und selbst der Name der Liebe [...] ganz in der Ferne“ blieben.

Bevor Julius endlich Lucinde kennenlernt, trifft er noch auf ein „sehr gebildetes Mädchen.“³⁸² In „seelenvollen Gesprächen“ erlaubt es ihm alles „außer das Letzte.“³⁸³ Während dieses Mädchen erotische Sinnlichkeit „aus Sehen vor dem, was sie für thierisch und roh hält“, ablehnt, stellt Julius fest, dass er „den Sinn für zarten und feinen Genuß noch nicht verloren habe.“³⁸⁴

Lucinde wird in den „Lehrjahren der Männlichkeit“ als „völlig frei und unabhängig“³⁸⁵ eingetührt, als eine „junge Künstlerin“,³⁸⁶ die „mit kühner Entschlossenheit alle Rücksichten und Bande zerrissen“ habe und auch schon Mutter gewesen sei „von einem solchen starken Knaben, den ihr der Tod bald wieder entriß.“³⁸⁷ Bobsin bemerkt, dass es sich hier um einen „weiblichen Existenzentwurf handelt, wie er im rechtlichen, pädagogischen und populär-philosophischen Schrifttum und in der Geschlechterontologie der Zeit nicht vorgesehen ist.“³⁸⁸

³⁷⁶ Schlegel 1999, S. 72.
³⁷⁷ Schlegel 1999, S. 70.
³⁷⁸ Behler 1992, S. 97.
³⁷⁹ Kluckhohn 1966, S. 358.
³⁸⁰ Schlegel 1999, S. 74.
³⁸¹ Schlegel 1999, S. 74.
³⁸² Schlegel 1999, S. 76.
³⁸³ Schlegel 1999, S. 76.
³⁸⁴ Schlegel 1999, S. 77.
³⁸⁵ Schlegel 1999, S. 78.
³⁸⁶ Schlegel 1999, S. 77.
³⁸⁷ Schlegel 1999, S. 78.
³⁸⁸ Bobsin 1994, S. 188.

„Die wunderbare Gleichheit“ und „ihr erschütterter Hang zum Romantischen“ sind es, die Julius „bald in ihre Nähe“ ziehen.³⁸⁹ Lucinde und Julius „waren ganz hingeeben und eins- und doch war jeder ganz-er selbst- mehr-als sie-es-nach-je-gewesen-waren.“³⁹⁰ Aus einer „gewaltigen Verschlossenheit“³⁹¹ in der sie lange lebte, befreit sich Lucinde durch die erste sexuelle Vereinigung mit Julius.

Seine „Lehrjahre der Männlichkeit“ reflektiert Julius in der „Allegorie von der Frecheit“. Er systematisiert seine intimen Begegnungen nach ihrem „Grad der Liebeskunst“³⁹² vom ersten, der „Jünglinge mit der Empfindung des Fläisches“ vertraut macht, über den zweiten Grad rein idealer Liebe zum „dritten und höchsten Grad“, dem „Ziel“ der Liebe „im Inneren“, der intensiven „Unzertrennlichkeit“³⁹³ der Liebenden.³⁹⁴

6.6 Die Lucinde-Liebe

In der *Lucinde*-Liebe finden sich die Sinnen- und Seelentüpe vereint. Bobsin hebt hervor, dass die „Lehrjahre der Männlichkeit“ – würde man von der erfüllten *Lucinde*-Liebe absehen – nur „das Fazit“ zülfügen, eine „körperliche und psychische Bedürfnisse zugleich befriedigende zwischengeschlechte Beziehung“ sei unmöglich. Entweder dominiere die pure Sinnlichkeit oder aber eine asketische Seelenfreundschaft.³⁹⁵

Für die *Lucinde*-Liebe ist Julius' jubelnder Ausruf Programm: „Ja! Ich würde es für ein Mädchen gehalten haben, daß es eine solche Freude gebe und solche Liebe, wie ich nun fühle, und eine solche Frau, die mir zugleich die zärtlichste Geliebte und die beste Gesellschaft wäre und auch eine vollkommene Freundin.“³⁹⁶ Julius beschwört die totale Liebe, welche „die geistige Wollust wie die sinnliche Seligkeit“³⁹⁷ ist und von der „ausgelassensten Sinnlichkeit bis zur geistigsten Geistigkeit“ alle „Stufen der Menschheit“³⁹⁸ durchdringt. „Es ist alles in der Liebe Freundschaft, schöner Umgang, Sinnlichkeit und auch Leidenschaft; und es muß alles darin seyn, und eins das andre verstärken und hindern, beleben und erhöhen.“³⁹⁹

Liebe dieser Art sei, so Behler, „Ehe im Naturzustand, ohne zivilrechtliche Vereinigung.“⁴⁰⁰ „Es ist Ehe“, heißt es dazu in der „Dithyrambischen Fantasie“ des

³⁸⁹ Schlegel 1999, S. 78.
³⁹⁰ Schlegel 1999, S. 80.
³⁹¹ Schlegel 1999, S. 80.
³⁹² Schlegel 1999, S. 31.
³⁹³ Schlegel 1999, S. 30 f.
³⁹⁴ Nils Wether bezeichnet „die verschiedenen Typen intimer Kommunikation [...] die [...] Julius durchlebt“, als „diastorisch“. Er vergleicht die Stufen Julius' Belegprozess mit historischen Typen intimer Kommunikation – dem autistischen, galanten, sinnlichen und platonischen. Vgl.: Wether 2003, S. 46f.
³⁹⁵ Bobsin 1994, S. 173.
³⁹⁶ Schlegel 1999, S. 16.
³⁹⁷ Schlegel 1999, S. 12.
³⁹⁸ Schlegel 1999, S. 13.
³⁹⁹ Schlegel 1999, S. 51.
⁴⁰⁰ Vgl.: Behler 1992, S. 102.

Romans. Und in den „Metamorphosen“ empfindet Julius, „das Heiligtum“ seiner Ehe habe ihm „das Bürgerrecht im Stande der Natur“ verliehen.⁴⁰² In seinen *Fragmenten zur Poesie und Literatur* notiert Schlegel: „vollendete Liebe geht in Ehe über, und so umgekehrt.“⁴⁰³

Julius' Liebe zu Lucinde entzündet sich an der Wahrnehmung, „daß Lucinde von ähnlichem ja gleichem Sinn und Geist mit ihm selbst war“⁴⁰⁴. Aber es ist eine Art Dialektik von Gleichheit und Verschiedenheit, welche die Liebenden zueinander bindet und den „Sinn für einander“ wachsen lässt. Mit der Zeit entdeckt Julius immer neue „Verschiedenheiten“ an Lucinde: „Je reicher ihr Wesen sich entwickelt, je vielseitiger Gleichheit als Gleichberechtigung, wenn er schreibt: „Jeder giebt dasselbe was er nimmt, einer wie der andre, alles ist gleich.“⁴⁰⁵

Ernst Behler misst Schlegels Roman eine „emanzipatorische Tendenz“ bei. Schlegel beklagt in seinen theoretischen Schriften, dass die Männer, weil sie „dumm und schlecht“ seien, „wenige Unschuld und Mangel an Bildung“ von den Frauen verlangten. Dagegen postuliert Schlegel, die zeitgenössische Frau solle wie einst die griechische Göttin Aphrodite „aus dem „Ozean der Mode und häuslicher Moral mit ihrem ganzen Wesen“⁴⁰⁶ emporsteigen und die unnatürliche Pruderie ablegen, an die auch Julius „nicht ohne eine gewisse innerliche Wuth denken kann“.⁴⁰⁸

Schlegel ignoriert die Geschlechterdifferenz keineswegs. In der „Dithyrambischen Fantasie“ benennt Julius die Rollen, die er und Lucinde mit „kindlicher Lust“ vertauschen: die „schonende Heiligkeit des Mannes“ gegen die „anziehende Hingebung der Frau“.⁴⁰⁹ Seinen theoretischen Schriften zufolge sind Schlegel „überläufige Weiblichkeit“ und „übertriebene Männlichkeit“ gleich hässlich und ekelhaft. Er hingegen sei auf „selbständige Weiblichkeit“ und „sanfte Männlichkeit“ aus.⁴¹⁰ Im Roman sieht Julius im süßen Spiel des Rollenwechsels eine „Allegorie auf die Vollendung des Männlichen und Weiblichen zur vollen und ganzen Menschheit“.⁴¹¹

Schlegels Kritik an der herkömmlichen Ehe bezieht sich auf die zu seiner Zeit vorherrschenden Geschlechterrollen. Julius bemängelt: „Da liebt der Mann in der Frau nur die Gattung, die Frau im Mann nur den Grad seiner natürlichen Qualitäten und

seiner hitzgerichten Existenz.“⁴¹² In der *Lucinde*-Liebe hingegen vermag Individualität, die Liebe zu steigern. Die „Originalität“ der Liebenden ist so „unerschöpflich“ wie deren Liebe selbst. „Nur in der Antwort seines Du kann jedes Ich seine unendliche Einheit fühlen“⁴¹³ schreibt Julius an Lucinde.

„Ewige Einheit und Verbindung unser Geister“⁴¹⁴ ist Julius' Wahlspruch. Er versichert sich seiner und Lucindes Liebe mit den Worten: „Deine Liebe kann nicht ewiger seyn als die meine.“⁴¹⁵ Für Julius ist „die Liebe Eris mit der Treue“.⁴¹⁶ Treue leitet sich aus dem „ewigen Wesen“ der *Lucinde*-Liebe ab. Eine *Lucinde*-Liebe kennt keine Eifersucht. Julius begreift „durchaus nicht wie man eifersüchtig seyn kann“.⁴¹⁷ Eine Kontroverse entbrennt, als Lucinde Julius vorhält, er habe einen geselligen Abend lang sich „mit der koketten Amalia“ ganz anders als „mit dem stillen ernsthaften Antonio“ unterhalten – das heißt, nicht nur in „klarer, reiner Freundschaft“.⁴¹⁸ Julius aber bedauert die amtsame Unterhaltung mit Amalia „weiter nichts als was die Franzosen Galanterie und Coquet“⁴¹⁹ nennen. Er gesteht Lucinde Eifersucht höchstens in „kleiner Dosis“ zu und nur, wenn sie sich „so schön und so witzig“ äußere wie in ihrer Diskussion.

Lieben ist in *Lucinde* als intellektuelle Haltung dargestellt. Der „Sinn für die Welt“⁴²⁰ geht den Liebenden erst in ihrer Liebe auf. Die Liebe ist es, die sie „zu wahren und vollständigen Menschen macht“.⁴²¹ Julius beobachtet eine tief greifende Veränderung seines Wesens. Alles, was „seines Bernds ist“, packt er nun mit „frischer Kraft“ an.⁴²² Sein neuer Zustand äußert sich ihm auch in einer „got-ähnlichen Kunst der Fallheit“.⁴²³ Solcher „Missgung“⁴²⁴ ist von hoch reflektiertem Charakter und steht dem „leeren und unruhigen Treiben“ Julius' Umwelt gegenüber, dem er „Antipathie gegen die Welt“⁴²⁵ vorwirft. „Ich genöß nicht bloß, sondern ich fühle und genöß auch den Genuß“.⁴²⁶ Julius und Lucinde verlieren im Zustand des Liebens nicht „den Sinn für alles andre“.⁴²⁷ Vielmehr lieben sie, was sie sonst liebten, „umso wärmer“.⁴²⁷

„Wenn man sich so liebt wie wir, kehrt auch die Natur im Menschen zu ihrer ursprünglichen Gültlichkeit zurück“⁴²⁸ versichert Julius seiner Lucinde. Dieses

⁴¹² Schlegel 1999, S. 49.

⁴¹³ Schlegel 1999, S. 89.

⁴¹⁴ Schlegel 1999, S. 17.

⁴¹⁵ Schlegel 1999, S. 93 f.

⁴¹⁶ Schlegel 1999, S. 49.

⁴¹⁷ Schlegel 1999, S. 49.

⁴¹⁸ Schlegel 1999, S. 48.

⁴¹⁹ Schlegel 1999, S. 48.

⁴²⁰ Schlegel 1999, S. 97.

⁴²¹ Schlegel 1999, S. 93.

⁴²² Vgl.: Schlegel 1999, S. 95.

⁴²³ Schlegel 1999, S. 37.

⁴²⁴ Schlegel 1999, S. 37 ff.

⁴²⁵ Schlegel 1999, S. 39.

⁴²⁶ Schlegel 1999, S. 12.

⁴²⁷ Schlegel 1999, S. 97.

⁴²⁸ Schlegel 1999, S. 98.

Versprechen findet dadurch, dass Lucinde schwanger wird, einen adäquaten Ausdruck. Julius empfindet sich während der – im abschließenden Rahmentext geschilderten – Schwangerschaft als treu sorgender Vater und Ehemann. Über „die Erziehung“ dankt er „ausgütlich viel“ nach.⁴³⁹ Und bei einer Krankheit Lucindes wird er gepeinigt von Visionen ihres Sterbens und dem Wunsch nach dem eigenen Tod.⁴⁴⁰ Durch „die föhliche Botschaft“ von Lucindes Gesundheit fühle er sich wie „wiedergeboren“,⁴⁴¹ schreibt er an Lucinde. Als veränderter Familienvater sieht sich Julius schon „Lohnenden auf den Wert eines eignen Herdes und über die Würde der Haushalterkeit“⁴⁴² halten. Sein profanes Verlangen nach blutlichem Rückzug widerspricht allerdings seiner romanischen Utopie von „einer großen Ehe [...] und allgemeiner Bräutigamschaft aller Einzelner“. In dieser Gemeinschaft gebe es „statt aller künstlichen [Bräutigamschaft, d.V.] Gesellschaft“ nur „zwey Stände [...] den bildenden und den gebildeten“ Menschen.⁴⁴³ In einem hymnischen Liebesdialog kurz vor Ende des Romans beschwören Julius und Lucinde ihre ideale Vorstellung vom Leben und Lieben: „O ewige Sehnsucht – Doch endlich wird des Tages fruchtlos Sehnen, eitles Blendens sinken und erlöschen, und eine große Liebessnacht sich ewig ruhig fühlen.“⁴⁴⁴ Die Literaturwissenschaft⁴⁴⁵ erkennt im hymnischen Liebesdialog des *Lucinde*-Kapitels „Sehnsucht und Ruhe“ einen Verweis auf Novalis' *Hymnen an die Nacht*.⁴⁴⁶ Thema dort ist die Überwindung des Todes. Die Hymnen sind entstanden, nachdem Novalis im Mai 1796 das Grab seiner Frau besucht hat. Nach der Entdeckung eines „kühnen Raums“⁴⁴⁷ für den Novalis das poetische Bild der Nacht wählt, erscheint der Tod nicht mehr als Schrecken erregendes Ende, sondern als Beginn „transzendentalen Daseins“.⁴⁴⁸

6.7 Schlegels *Lucinde* und Lenz' Realisierungsstufen- Theorem

Lenz ermittelt sieben „Hauptgrundzüge“ der romantischen Liebe. Neben der Einheit von sexueller Leidenschaft und affektiver Zuneigung (1), der Einheit von Liebe und Ehe (2),

⁴³⁹ Schlegel 1999, S. 98. Vgl. a. a. O., S. 94: „Bild trage ich ihn auf dem Arm, bald erzähle ich ihm Mäthen, bald unterrichte ich ihn sehr ernsthaft, bald gabe ich ihm gute Lehren, wie der junge Mensch sich in der Welt zu betragen hat.“

⁴⁴⁰ Vgl.: Schlegel 1999, S. 100 ff.

⁴⁴¹ Schlegel 1999, S. 100.

⁴⁴² Schlegel 1999, S. 91.

⁴⁴³ Schlegel 1999, S. 92.

⁴⁴⁴ Schlegel 1999, S. 116.

⁴⁴⁵ Vgl. u. a.: Kluckhohn 1966, S. 392. Und: Behler 1992, S. 107.

⁴⁴⁶ Die Schlegel-Brüder veröffentlichten Novallis' (mit botanischen Namen Georg Philipp Friedrich Freilerr von Hartenbergl) einzigen, in sich abgeschlossenen Werk 1800 in ihrer Programmzeitschrift *Märkt und Richard Semmel, Darmstadt 1999*, Band 3 S. 67 ff. Zitiert: http://www.zum.de/Faecher/D/B/W/fgym/romanik/Dio_novallis.htm, Zugriff am 29.06.2005.

⁴⁴⁷ <http://gutenberg.spiegel.de/romantik/romanik/Novallis.htm>, Zugriff am 29.06.2005.

⁴⁴⁸ Vgl.: <http://www.zum.de/Faecher/D/B/W/fgym/romanik/Novallis.htm>, Zugriff am 29.06.2005.

dem Anspruch auf Dauerhaftigkeit und Treue (4), dem hohen Individualitätsanspruch (5) und einem emanzipierten Geschlechterverhältnis (7) macht Lenz die Integration der Elternschaft (3) und entwertete Umweltzüge (6) als Kennzeichen des literarischen Ideals aus.⁴⁴⁹ Lenz führt vor allem die beiden zuletzt genannten Kennzeichen an (3 und 6), wenn er für die gegenwärtige Realisierungsstufe Tendenzen des Verlusts romantischer Sinngehalte diagnostiziert.⁴⁴⁰

Meine These ist, dass den von Lenz angeführten Merkmalen: Elternschaft und Umweltzüge bereits in *Lucinde* ein Status zugeschrieben ist, wie ihn Lenz erst auf der Realisierungsstufe der gegenwärtigen Beziehungsformen vorzufinden glaubt.

Zwar heißt es in *Lucinde*: „Darum liebst du mich auch ganz und überlässt keinen Teil von mir etwa dem Staate, der Nachwelt oder den männlichen Freunden.“⁴⁴¹ Aber die schwärmerische Rede des Julius bezieht sich an dieser Stelle mehr auf die Intensität des gegenseitigen Liebesfühls als auf die Wahrnehmung der Umwelt des Paares. Ein – wie Lenz ihn nennt – derativer Bezug⁴⁴² der romantisch Liebenden zur Umwelt lässt sich daraus meines Erachtens nicht herleiten.

„Nicht so wir“, heißt es an anderer Stelle, als Julius „in einem französischen Buche von zwei Liebenden den Ausdruck ‚Sie waren einer dem andern das Universum‘ findet.“⁴⁴³ Die literarischen Figuren finden dort „das Universum einer in dem andern“, weil sie den Sinn für alles andere verloren hätten. Nicht so Julius und Lucinde. Durch ihre Liebe begreifen sie erst „die Herrlichkeit aller Dinge“⁴⁴⁴ und trafen alles, was ihres „Berufs“ ist „mit größerer Liebe“⁴⁴⁵ voran. Nach „Jahren“ eines „gebildeten Lebens“ in der Liebesbeziehung heißt es über Julius: „er war geselliger [...] um sich mit wenigen desto inniger zu verbinden [...] wurde vielseitiger.“ Um die Liebenden entsteht eine „freie Gesellschaft“. Und Julius „liebe nicht mehr nur die Freundschaft in seinen Freunden, sondern sie selbst“⁴⁴⁶. Der schwangeren Lucinde schreibt Julius, obwohl er ebenfalls fordert, sie solle mütterlich-verantwortungsbewusst „Ökonomie bilden“⁴⁴⁷. „Nur musst du die Kunst nicht vernachlässigen.“⁴⁴⁸ Dass Schlegels literarisches Ideal, wie Lenz nahe legt, darauf hinauslaufe, die romantische Liebe ließe außerhalb der Beziehung keine Bezugfelder oder persönliche Beziehungen zu, kann nicht überzeugen.

Die inhaltlich zurückgezogene Häuslichkeit, die Julius im abschließenden Rahmentext von *Lucinde* erwähnt, weist lediglich alles zurück, „was verlernt und krank ist“ am städtischen Leben. Auch Behler verweist darauf, dass die romantische Utopie „keineswegs in

⁴³⁹ Vgl.: Lenz 2003, S. 261 ff. Vgl. a. a. S. 17 dieser Arbeit.

⁴⁴⁰ Vgl.: Lenz 2003, S. 280 ff. Vgl. a. a. S. 42 dieser Arbeit.

⁴⁴¹ Schlegel 1999, S. 16.

⁴⁴² Vgl.: Lenz 2003, S. 281. Vgl. a. a. S. 42 dieser Arbeit.

⁴⁴³ Schlegel 1999, S. 97.

⁴⁴⁴ Schlegel 1999, S. 97.

⁴⁴⁵ Schlegel 1999, S. 96.

⁴⁴⁶ Schlegel 1999, S. 85.

⁴⁴⁷ Schlegel 1999, S. 85.

⁴⁴⁸ Schlegel 1999, S. 98.

Elternschaft und Wirde der Hauslichkeit“ aufgehen, sondern Ehe hier ebenfalls auf „Gemeinschaft der Stände und Klassen und die ‚allgemeine Bruderschaft‘ unter ihnen“ abzielt.

Auch schon bevor Lucinde Julius Vater werden lässt, ist ihm ihre Beziehung „soweit Liebe als Gegenliebe“ – und zwar für ihr „ewiges Seyn und Leben“.⁴⁴⁹ Hoch erfreut über die Schwangerschaft empfindet Julius zwar, dass sie die Natur nun „jünger verbunden“ habe, „ganz und unauf löslich“. Was vorher Liebe genannt worden ist, muss aber auch im Nachhinein als Zustand der „Liebe“ betrachtet werden.⁴⁵⁰ Julius' und Lucindes Glück verwollkommenet das gemeinsame Kind ohne Frage. Als in jedem Falle für eine romantische Liebesbeziehung „unverzichtbar“⁴⁵¹ ist die Elternschaft in *Lucinde* aber nicht dargestellt. Im Unterschied zu Lenz komme ich zu dem Befund, dass Elternschaft kein notwendiger Bestandteil des Konzepts romantischer Liebe vom Typus *Lucinde* ist. Schließlich planen Julius und Lucinde zu keiner Zeit ein Kind. Ihre Liebesbeziehung kann sich bereits vor der Schwangerschaft „in freyer Gesellschaft oder vielmehr einer großen Familie“⁴⁴⁸ entfalten – ohne das Gefühl eines Mangels.

Wenn also ein offenes, positives Umweltverhältnis und eine erfüllte romantischer Liebe ohne Kind bereits im hierarchischen *Lucinde*-Ideal vorgeführt werden (zumindest als Möglichkeit), können die Tendenzen der gegenwärtigen Beziehungsnormen nicht – wie von Lenz – als Entromantisierung der hierarchischen Sinngehalte aufgefasst werden.

Auf die dem hierarchischen Ideal inhärente Paradoxie von Höchstbewertung der Individualität und dem Gebot der Dauerhaftigkeit und Treue, die Lenz hervorhebt, geht bereits Schleiermacher in den *Vertrauten Briefen über Friedrich Schlegels Lucinde* ein. Es heißt dort: „Soll etwa sie [die Liebe, d.V.] die das Höchste im Menschen ist, gleich beim ersten Versuch von der leisesten Regung bis zur bestimmtesten Vollendung in einer einzigen Tat gefeilen können? [...] Auch in der Liebe muß es vorläufige Versuche geben, aus denen nichts Bleibendes entsteht, von denen aber jeder etwas beiträgt, um das Gefühl bestimmter und die Aussicht auf die Liebe größer und herrlicher zu machen. [...] Hier Treue fordern und ein fortdauerndes Verhältnis stiften wollen, ist eine ebenso schändliche als leere Einbildung.“⁴⁵² Tatsächlich billigt Schlegel seinem Romanprotagonisten und dessen Geliebter solche vorläufigen Versuche allemal zu. Julius durchlebt seine „Lehrjahre der Männlichkeit“ und auch Lucinde macht mit mindestens einem „schönen starken Knaben“⁴⁵³ ihre Erfahrungen. Schleiermachers Forderung bezieht sich auf zwei Passagen im hymnischen Liebesdiolog „Sehnsucht und Ruhe“.

Schleiermacher sind diese Passagen Belege für „Mißbühne in dem Duett“.⁴⁵⁴ Erstens könne Julius an Lucindes Seite noch Liebe zu einer anderen Frau empfinden. Lucinde

beachtet: „Du liebst sie noch und wirst sie ewig mein auch ewig lieben. Das ist das große Wunder Deines wunderbaren Herzens“. Zweitens stelle Lucinde die Dauerhaftigkeit der Liebesbeziehung in Frage, wenn sie erwidere, sich Julius einmal zu entziehen: „wenn Jugend flieht und wenn ich Dir entsage“.⁴⁵⁵

Es lässt sich also zeigen, dass bereits im hierarchischen Ideal die Spannung zwischen der Höchstbewertung von Individualität und dem Versprechen von Dauerhaftigkeit und Treue in Kraft ist und zudem von den Protagonisten selbst diskutiert wird. Lenz' Diagnose ist, die Liebesvorstellungen der Gegenwart hätten sich dem Diskursideal einerseits beachtlich genähert, andererseits von diesem zugleich entfernt.

Meine Untersuchung kommt zu dem Ergebnis, dass sich Lenz' Befund so nicht mehr aufrechterhalten lässt. Denn das hierarchische Ideal präsentiert bereits Züge derjenigen Liebesvorstellungen (intensives Umweltverhältnis und kinderloses Glück), die Lenz erst auf der Realisierungsstufe der gegenwärtigen Beziehungsnormen ausmacht.

⁴⁴⁹ Schlegel 1999, S. 17.

⁴⁵⁰ Schlegel 1999, S. 90.

⁴⁵¹ Vgl.: Lenz 2003, S. 281. Vgl. a.: S. 49 dieser Arbeit.

⁴⁵² Schlegel 1999, S. 84.

⁴⁵³ Zl. n.: Kluckhohn 1966, S. 445 f.

⁴⁵⁴ Schlegel 1999, S. 78.

⁴⁵⁵ Zl. n.: Kluckhohn 1966, S. 445.

⁴⁵⁶ Schlegel 1999, S. 115.